

《Exzentrische Bahn》 und 〈Triade〉 bei Friedrich Hölderlin (2)

IHARA Keiji

In der vorigen Nummer³⁵⁾ haben wir Entstehung, Struktur und Gedankeninhalt jener Skizze einer halben ein Dreieck enthaltenden Ellipse betrachtet, die Hölderlin wohl im März 1800 auf einen Blattrand des 〈Stuttgarter Foliobuchs〉 gezeichnet hat. Gezeigt wurde, daß diese geometrische Figur für 《Exzentrische Bahn》 steht, einen Begriff, den Hölderlin in der Vorrede zu 《Fragment von Hyperion》 eingeführt und in der vorletzten Fassung des Romans wiederholt hat.

11.

1795 beschäftigte sich Hölderlin bei seiner Mutter in Nürtingen wieder mit der Umarbeitung des Romans 《Hyperion》. Am 4. Sept. schrieb er an Schiller: „Ich fühle nur zu oft, daß ich eben kein seltner Mensch bin. Ich friere und starre in dem Winter, der mich umgibt. So eisern mein Himmel ist, so steinern bin ich. Auf den Oktober werd ich wahrscheinlich eine Hofmeisterstelle in Frankfurt beziehen.“

In dieser depressiven Stimmung besuchte er Ende Juli Schelling in Tübingen, dieser kam wohl im Dezember zu ihm nach Nürtingen. Sie tauschten damals philosophische Gedanken über die 〈neue Religion〉 und das 〈Reich Gottes〉 aus. Im April 1796 wurde das Gespräch in Frankfurt in Anwesenheit Hegels fortgeführt. Als Ergebnisse dieser Diskussion sind das sogenannte 《Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus》 (1795/96) und die „den Staat“ und „die neue Kirche“ betreffenden Teile des 《Hyperion》 (I, 1; 1797) anzusehen.

In dem Manuskript des 《Hyperion》, das er von August/September bis Dezember 1795 in Nürtingen schrieb und teilweise mit Hilfe seines Bruders Gock ins reine brachte, kehrte er wieder zur Briefform des 《Fragments von Hyperion》 zurück. Das ist die sogenannte 〈vorletzte Fassung〉. Der Umfang des Werkes, das er im Dezember als Druckvorlage an Cotta sandte, hatte aber beträchtlich

35) Waseda-Blätter, Nr. 4 (1997) [Zit.: W. B.]. S. 3-18.

zugenommen, sodaß die «Zuschrift» von Cotta³⁶⁾ ihn bestimmte, „den Hyperion noch einmal vorzunehmen, und das Ganze in Einen Band zusammenzudrängen.“

In der Vorrede dieser vorletzten Fassung, die Hölderlin als fiktiver «Herausgeber» verfaßte, taucht wieder der Ausdruck «exzentrische Bahn» auf. Mieth führt in seinen Anmerkungen (2, 455)³⁷⁾ aus: „In welche Richtung die ideelle Neubearbeitung vorstieß, kann man [...] am ehesten wohl der gegen Ende 1795 niedergeschriebenen Vorrede entnehmen, in der Hölderlin über den subjektiven Idealismus Kants, Fichtes und Schillers hinausgeht und zu einer pantheistischen Auffassung der Wirklichkeit gelangt. Das [...] Aufsatz-Fragment «Urteil und Sein», in dem Hölderlin Kantische und Fichtesche Ideen mit Hilfe von Spinoza und Platon umdeutete, und das [...] sogenannte «Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus», dessen Konzeption wesentlich von Hölderlin beeinflußt worden ist, sind in besonderem Maße geeignet, die sich in der Vorrede zur vorletzten Fassung des «Hyperion» ausdrückende philosophisch-ästhetische Position begreifbar zu machen.“

In der «Vorrede» äußert er zunächst seinen heißen Wunsch, einmal wirklich in Griechenland „zum heiligen Grabe der jugendlichen Menschheit“ zu wandern. Nach weiteren umständlichen Vorbemerkungen schreibt er etwa in der Mitte des Textes:

„Wir durchlaufen alle eine exzentrische Bahn, und es ist kein anderer Weg möglich von der Kindheit zur Vollendung.“

In dem «Fragment von Hyperion» (1794) hieß es hingegen: „Die exzentrische Bahn, die der Mensch [...] von einem Punkte (der [...] reinen Einfalt) zum andern [Punkt] (der [...] vollendeten Bildung) durchläuft, scheint sich, *nach ihren wesentlichen Richtungen*, immer gleich zu sein.“

Woher kommt der Unterschied der beiden Bestimmungen der «exzentrischen Bahn»? Um diese Zeit schrieb er seinem Bruder³⁸⁾: „Laß die Welt ihren Gang gehen, wenn er nicht aufgehalten werden kann, wir gehen den unsern [...]. Freilich sehnen wir uns oft auch, aus diesem Mittelzustand von Leben und Tod überzugehn in's unendliche Sein der schönen Welt, in die Arme der ewigjugendlichen Natur, wovon wir ausgegangen. Aber es geht ja alles seine stete Bahn, warum sollten wir uns zu früh dahin stürzen, wohin wir verlangen.“ Wie wir sehen, bedeutet bei Hölderlin die «Bahn», die der Mensch sich ersehnt, zugleich

36) Brief an Cotta. Frankfurt, 15. Mai 1796.

37) Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe, 4 Bde., hrsg. von G. Mieth, Berlin 1970. [Zit.: Mieth]

38) Frankfurt, 2. Juni. 1796.

den «Gang» der Natur „in's unendliche Sein der schönen Welt“.

Weiter heißt in der Vorrede: „Die selige Einigkeit, das Sein, im einzigen Sinne des Worts, ist für uns verloren, und wir mußten es verlieren, wenn wir es erstreben, erringen sollten.“ Hier soll «es» natürlich «das Sein» heißen, aber womit soll «es» einig sein?

Er sagt: „Wir reißen uns los vom friedlichen *Εν και Παν* der Welt, um es herzustellen, durch uns Selbst. Wir sind zerfallen mit der Natur, und was einst [...] Eins war, widerstreitet sich jetzt, und Herrschaft und Knechtschaft wechselt auf beiden Seiten. Oft ist uns, als wäre die Welt Alles und wir Nichts, oft aber auch, als wären wir Alles und die Welt nichts. Auch Hyperion teilte sich unter diese beiden Extreme.“

So kann man gut verstehen, welche Bedeutung «Eins und Alles» bei ihm hat. Und man erinnert sich daran, daß er in seinem früheren Fragment «Urteil und Sein» (s. Abschn. 10) das Sein, in seiner Einheit von Subjekt und Objekt, als in der «Ur-Teilung» Geteiltes auffaßte und in seinem Brief an Schiller vom 4. Sept. 95 Subjekt und Objekt in einem «absoluten Ich», und zwar ästhetisch in der «intellektualen Anschauung», vereinigt sah.

Ferner in der Vorrede: „Jenen ewigen Widerstreit zwischen unserem Selbst und der Welt zu endigen, den Frieden alles Friedens, der höher ist, denn alle Vernunft, den wiederzubringen, uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all' unseres Strebens, wir mögen uns darüber verstehen oder nicht. [...] Aber weder unser Wissen noch unser Handeln gelangt in irgend einer Periode des Daseins dahin, wo aller Widerstreit aufhört, wo Alles Eins ist; die bestimmte Linie vereinigt sich mit der unbestimmten nur in unendlicher Annäherung.“

Was heißt das? Soll jene «bestimmte Linie» nicht den «bestimmten» Bogen, nämlich die «exzentrische Bahn», bezeichnen? Ein solcher Widerspruch ist mir schon beim Lesen des unvollendeten Aufsatzes «Hermokrates an Cephalus» (s. Abschn. 9) aufgefallen. Jedenfalls zeigt dieser Widerspruch, daß der Begriff «exzentrische Bahn» im Text selbst nie so konkret erscheint, wie er in der Skizze anschaulich wird.

Über die «bestimmte» und die «unbestimmte» Linie sind fast alle Herausgeber derselben Meinung wie Schmidt (2, 1086): „die Asymptote ist die gerade Linie, welche sich der Hyperbel, der Kurve, nur unendlich annähern kann, d. h. sie im Endlichen nie erreicht.“

Knaupp (3, 309) sieht es anders: „Die Argumentation folgt hier genau derjenigen im Brief an Schiller vom 4. September 1795; dort bedient sich der Vergleich — statt zweier geometrischer Linien (eindimensional) — zweier Flächen (zweidimensional).“ Diese Deutung scheint mir aber etwas abwegig zu sein. Außerdem hat Knaupp die Struktur des ganzen Romans im Blick, während wir uns auf die Interpretation der Handzeichnung der ⟨Exzentrischen Bahn⟩ und den Begriff ⟨Triade⟩ beschränken.

Weiter führt Hölderlin in der Vorrede aus: „Wir hätten auch keine Ahnung von jenem unendlichen Frieden, von jenem Sein, im einzigen Sinne des Worts, wir strebten gar nicht, die Natur mit uns zu vereinigen, wir dächten und wir handelten nicht, es wäre überhaupt gar nichts, (für uns) wir wären selbst nichts, (für uns) wenn nicht dennoch jene unendliche Vereinigung, jenes Sein, im einzigen Sinne des Worts vorhanden wäre. Es ist vorhanden — als Schönheit; es wartet, um mit Hyperion zu reden, ein neues Reich auf uns, wo die Schönheit Königin ist. —“

Eine unerwartete Aussage über seine Auffassung vom Sein. Das „Sein [. . .] drückt“ bei ihm früher „die Verbindung des Subjekts und Objekts aus“ (⟨Urteil und Sein⟩, s. Abschn. 10). In der Vorrede wird das Sein hingegen als „die selige Einigkeit“ von ⟨*Εν και Παν*⟩, „jener unendliche Frieden“ und „jene unendliche Vereinigung“ aufgefaßt, und inmitten dieses Seins stehe die „Königin“ Schönheit. Also bedeutet für ihn ⟨ein neues Reich⟩ ⟨intellektuale Anschauung⟩, ⟨Bewußtsein⟩ und ⟨absolutes Ich⟩ (Briefe an Schiller vom 23. Juli u. 4. Sept. 95). So gesehen, habe man, wie es im letzten Satz dieser weitläufigen Vorrede heißt, „schwer“ an Plato³⁹⁾ „gesündigt“.

12.

Am 28. Dezember 1795 kam Hölderlin in Frankfurt an. Vom Anfang des neuen Jahres an wohnte er als Hofmeister bei der Familie Gontard. Ahnungsvoll schrieb er an den Freund Neuffer⁴⁰⁾: „Ich werde mich auch wohl noch mehr daran gewöhnen, mit Wenigem fürlieb zu nehmen, und mein Herz darauf zu richten, daß ich der ewigen Schönheit mehr durch eignes Streben und Wirken mich zu nähern suche, als daß ich etwas, was ihr gliche, vom Schicksal erwartete.“

39) Vgl. Platons ⟨Phädrus⟩; Brief an Neuffer, Waltershausen bei Meiningen, 10. Okt. 94.

40) Frankfurt am Main, 15. Jan. 96.

Außer seiner Tätigkeit als Hauslehrer beschäftigte er sich mit dem Plan des Aufsatzes «Neue Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» und der Überarbeitung des «Hyperion» in Briefform. Dieser philosophische Aufsatz wurde wohl nicht ausgeführt. Im April besuchte ihn Schelling auf der Durchreise nach Leipzig. Mit ihm setzte er jenes philosophische Gespräch fort (s. Abschn. 11). Im April des nächsten Jahres traf er mit ihm und Hegel zusammen. Die Diskussion fand, wie gesagt, im sogenannten «Ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus» (1795/96) ihren Niederschlag. Inzwischen bekam Hölderlin die «Zuschrift» Cottas.

Im Mai 1796 siedelte Hölderlin mit der Familie Gontard auf deren Sommersitz im Osten der Stadt über. Aber wegen der Kriegsergebnisse reiste er wohl am 10. Juli mit Frau Gontard und ihren Kindern nach Kassel; nur der Hausherr blieb in Frankfurt. Kurz vor der Abreise schrieb er an Neuffer⁴¹⁾: „Ich bin in einer neuen Welt. [. . .] Lieber Freund! es gibt ein Wesen auf der Welt, woran mein Geist Jahrtausende verweilen kann und wird, und dann noch sehen, wie schülerhaft all unser Denken und Verstehen vor der Natur sich gegenüber findet. Lieblichkeit und Hoheit, und Ruh und Leben, u. Geist und Gemüt und Gestalt ist Ein seliges Eins in diesem Wesen. [. . .] Es ist auch wirklich oft unmöglich, vor ihr an etwas sterbliches zu denken und eben deswegen läßt so wenig sich von ihr sagen.“ Dieses «Wesen» heißt Susette Gontard-Wolkenstein (1769–1802), die als Diotima in der Dichtung Hölderlins eine so zentrale Rolle spielen wird.

Im Juli traf der Schriftsteller Wilhelm Heinse (1746–1803), der seit langem mit der Familie Gontard bekannt war, in Kassel ein, und mit ihm besuchten Gontards und Hölderlin die dortige Gemäldegalerie und das Museum Fridericianum. Im August reisten sie nach Bad Driburg weiter, wo sie bis Ende September blieben. Im Februar 1797 erinnert sich Hölderlin⁴²⁾: „Den Sommer über hab’ ich [. . .] gelebt, größtenteils in Gesellschaft von Heinse, den Du als Verf. des Ardinghello kennst. Er ist ein herrlicher alter Mann. Ich habe noch nie so eine grenzenlose Geistesbildung bei so viel Kindereinfalt gefunden.“ Ihm widmete Hölderlin dann eines der wichtigsten Gedichte, die Elegie «Brot und Wein» (1800/01).

In diesem Brief schreibt er über den Roman: „Von meinem Hyperion wird der erste Band bis nächste Ostern erscheinen. Zufällige Umstände verzögerten die

41) Frankfurt, 10. Juni. [vmtl. Juli 1796].

42) Frankfurt, 16. Febr. 97.

Herausgabe so lange.“ Und Ende November an den Bruder⁴³): „Mein Hyperion wird wohl bis nächste Ostern auf einmal ganz erscheinen.“ Er hat sich also dazu entschlossen, den 《Hyperion》 gekürzt und in zwei Bänden zu veröffentlichen.

Knaupp sagt in seinem Kommentar (3, 315): „Hölderlin wird Anfang 1796 noch an der vorletzten Fassung gearbeitet haben. Die Unterbrechung der Arbeit durch die Flucht vor dem Krieg und die aufkeimende Liebe zu Susette Gontard, die lebendiges Vorbild für die Romanfigur der Diotima wird, führten zu einer neuerlichen Umgestaltung des Romans. Die Entwürfe zum ersten Band [der endgültigen Fassung] werden in der zweiten Jahreshälfte 1796 in Frankfurt entstanden sein.“

13.

Ende November bekam Hölderlin endlich Schillers Antwort⁴⁴). Da er seit seiner plötzlichen Abreise von Jena dreimal an diesen geschrieben hatte, war seine Erwartung groß; umso schockierender mußten die freundlichen Zeilen seines Mentors auf ihn wirken: „Ich habe Sie keineswegs vergessen, lieber Freund, wie Sie denken. [. . .] Nehmen Sie, ich bitte Sie, Ihre ganze Kraft und Ihre Wachsamkeit zusammen, wählen Sie einen glücklichen poetischen Stoff, tragen ihn bildend und sorgfältig pflegend im Herzen, und lassen ihn in den schönsten Momenten des Daseins ruhig der Vollendung zureifen.“ Wenn man den Brief bis hierhin liest, erinnert man sich an die Vorrede des 《Fragments von Hyperion》. Weiter heißt es aber: „Fliehen Sie wo möglich die philosophischen Stoffe, sie sind die undankbarsten, und in fruchtlosem Ringen mit denselben verzehrt sich oft die beste Kraft, bleiben Sie der Sinnenwelt näher, so werden Sie weniger in Gefahr sein, die Nüchternheit in der Begeisterung zu verlieren, oder in einen gekünstelten Ausdruck zu verirren.“ Schillers Rat ließe sich mehr oder weniger direkt auf alles beziehen, was Hölderlin damals geschrieben hat.

Schiller kommt zum Schluß: „Auch vor einem Erbfehler deutscher Dichter möchte ich Sie noch warnen, der Weitschweifigkeit nämlich, die in einer endlosen Ausführung und unter einer Flut von Strophen oft den glücklichsten Gedanken erdrückt. Dieses tut Ihrem Gedicht an Diotima nicht wenig Schaden. Wenige bedeutende Züge in ein einfaches Ganzes verbunden, würden es zu einem schönen Gedichte gemacht haben. Daher empfehle ich Ihnen vor allem eine weise

43) Frankfurt, [21.] Nov. 96 oder kurz darauf (Knaupp 3, 494).

44) Jena, 24. Nov. 96.

Sparsamkeit, eine sorgfältige Wahl des Bedeutenden und einen klaren einfachen Ausdruck desselben. [...] Sie haben Mosen und die Propheten; halten Sie Sich an die schönsten Muster und bilden sich daraus die Regeln selbst, die ohne das nur Worte sein würden.“ Wie sehr Hölderlin diesen Rat beherzigt hat, zeigt seine Umarbeitung des Gedichts «Diotima».

Hölderlin hatte dieses Werk Anfang 1796 unter dem Titel «Athenäa» in 8 Strophen zu je 8 Versen abgefaßt, es dann in «Diotima» umbenannt und auf 15 Strophen erweitert. Diese mittlere Fassung von «Diotima» hatte Hölderlin mit anderen Gedichten im Juli 1796 an Schiller geschickt. Da dieser sie aber zu lang und weitschweifig fand, kürzte der Autor den Text auf 8 Strophen zu je 12 Zeilen. Im August schickte er ihn erneut nach Jena, in der Hoffnung, das Gedicht werde in den «Musenalmanach» aufgenommen. Diese «jüngere Fassung» von «Diotima» erschien dann erst in dem von Neuffer herausgegebenen «Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung, auf das Jahr 1800». Mir scheint die «mittlere Fassung» im Aufbau und im Gehalt viel besser zu sein als die «jüngere Fassung».

14.

Am 10. Januar 1797 kam Hegel in Frankfurt an, um dort eine von Hölderlin vermittelte Hofmeisterstelle anzutreten. Er hatte im August des vorigen Jahres in Bern das Gedicht «Eleusis» verfaßt und es Hölderlin gewidmet. Vermutlich an Ostern 1797 trafen sich dann die beiden mit Schelling in Frankfurt oder Bad Homburg.

Im Februar hatte Hölderlin Neuffer mitgeteilt⁴²⁾: „Ich habe eine Welt von Freude umschifft, seit wir uns nicht mehr schreiben. [...] Die Woge trug mich fort; mein ganzes Wesen war immer zu sehr im Leben, um über sich nachzudenken. Und noch ist es so! noch bin ich immer glücklich, wie im ersten Moment. Es ist eine ewige fröhliche heilige Freundschaft mit einem Wesen, das sich recht in dies arme geist- u. ordnungslose Jahrhundert verirrt hat!“ Damit meint er natürlich Susette.

Auch als Dichter fühlt er nun neue Kraft: „Ich dichte wenig und philosophiere beinahe gar nicht mehr. Aber was ich dichte, hat mehr Leben und Form; meine Phantasie ist williger, die Gestalten der Welt in sich aufzunehmen, mein Herz ist voll von Lust; und wenn das heilige Schicksal mir mein glücklich Leben erhält, so hoff' ich künftig mehr zu tun, als bisher. [...] Ich lege Dir ein Gedicht an Sie

[sie, K. I.] bei, das ich zu Ende des vorigen Winters machte.“ Damit ist die jüngere Fassung des Gedichts «Diotima» gemeint. Zu dieser Zeit war Hölderlin so hoffnungsvoll und selbstbewußt, daß wir annehmen können, er habe damals den ersten Band des Romans schon abgeschlossen.

Jedenfalls schreibt er: „Von meinem Hyperion wird der erste Band bis nächste Ostern erscheinen. Zufällige Umstände verzögerten die Herausgabe so lange. Meine Auswanderung aus Frankfurt und die Zerstreuungen der Reise waren schuld, daß ich nicht zu rechter Zeit in den Schillerschen Almanach etwas schicken konnte.“ Der erste Band von «Hyperion» erschien wirklich Mitte April 1797 bei Cotta. Und am Schluß des Briefes kommt er nochmals auf Susette zu sprechen:

„Ich wollte Dir so viel schreiben, bester Neuffer! [. . .] Nur ihr Bild möcht' ich Dir zeigen, und so brauchte es keiner Worte mehr! Sie ist schön, wie Engel. Ein zartes geistiges himmlischreizendes Gesicht! Ach! ich könnte ein Jahrtausend lang in seliger Betrachtung mich und alles vergessen, bei ihr, so unerschöpflich reich ist diese anspruchslose stille Seele in diesem Bilde! Majestät und Zärtlichkeit, und Fröhlichkeit und Ernst, und süßes Spiel und hohe Trauer und Leben und Geist alles ist in und an ihr zu Einem göttlichen Ganzen vereint. Gute Nacht, mein Teurer! ‚Wen die Götter lieben, dem wird große Freude, großes Leid zu Teil.‘ Auf dem Bache zu schiffen, ist keine Kunst. Aber wenn unser Herz und unser Schicksal in den Meersgrund hinab und an den Himmel hinauf uns wirft, das bildet den Steuermann.“ (Vgl. Gedicht «Lebenslauf» ,1798 / 1800)

15.

Der erste Band von «Hyperion» erschien Mitte April 1797 bei Cotta in Tübingen mit dem Untertitel «Der Eremit in Griechenland». In der neuen «Vorrede» gibt es das Wort «exzentrische Bahn» nicht mehr. Statt dessen heißt es dort: „[. . .] Die Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter ist weder für das bloße Nachdenken, noch für die leere Lust.“ Die Dissonanzen entstehen bei Hölderlin aus dem unharmonischen Gegensatz des Ich zum Nicht-Ich oder zur Natur; das heißt auch: aus dem Gegensatz des Einen zu Allem. (s. Abschn. 11)

Jeder Band des «Hyperion» hat nun zwei Bücher, und die „60 Briefe des Romans sind je zur Hälfte auf die beiden Bände verteilt.“ (Knaupp 3, 318)

Jeder Band hat ein Motto. Im ersten Band steht die lateinische, ein wenig

abgeänderte Sentenz in der Grabschrift des Ignatius von Lojola, und zwar ohne Namensnennung. In der Vorrede des *«Fragments von Hyperion»* (1794) hatte sich Hölderlin dazu so geäußert: „Der Mensch möchte gerne *in* allem und *über* allem sein, und die Sentenz in der Grabschrift des Lojola:

non coerceri maximo, contineri tamen a minimo

kann eben so die alles begehrende, alles unterjochende gefährliche Seite des Menschen, als den höchsten und schönsten ihm erreichbaren Zustand bezeichnen. In welchem Sinne sie für jeden gelten soll, muß sein freier Wille entscheiden.“

Die lateinische Sentenz kann man so übersetzen: „Nicht eingeschränkt werden vom Größten [, und doch] umschlossen werden vom Kleinsten [, ist göttlich.]“ (Schmidt 2, 969; Knaupp 3, 319) Daß Hölderlin sie als Motto verwendet, zeigt Hyperions Sehnsucht, mit allem eins zu werden.

Den zweiten Band eröffnen als Motto Verse aus Sophokles' *«Ödipus auf Kolonos»* (v. 1224–1227). Schmidt (2, 1043) gibt den griechisch abgedruckten Text auf deutsch so wieder: „Nicht geboren zu sein, das übertrifft alles; doch wenn es so weit gekommen ist, dann ist es das bei weitem Zweitbeste, so schnell wie möglich dorthin zurückzukehren, woher man gekommen ist.“ Nicht nur der Todeswunsch Hyperions deutet sich schon hier an, sondern auch seine Sehnsucht, mit der Natur einig zu sein, nach Wiedergeburt. Hölderlin hatte ja schon damals, wie er an den Bruder⁴⁵⁾ schreibt, einen „ganz detaillierten Plan zu einem Trauerspiele“, zum *«Empedokles»*.

16.

Der Roman beginnt mit der Rückkunft Hyperions aus Deutschland und endet mit seinem Aufbruch von Griechenland nach Deutschland. Der Schauplatz ist meistens seine Heimat Griechenland, und das letzte Wort: *«Nächstens mehr»* scheint die Möglichkeit einer kreisförmigen Wiederholung zumindest anzudeuten.

Im Anfangsteil taucht das *«Wiederkehr»*-Motiv mehrmals auf. Z. B. : „Wie ein Geist, der keine Ruhe am Acheron findet, kehrt' ich zurück in die verlaßnen Gegenden meines Lebens. Alles altert und verjüngt sich wieder. Warum sind wir ausgenommen vom schönen Kreislauf der Natur? Oder gilt er auch für uns? Ich wollt' es glauben, wenn Eines nicht in uns wäre, das ungeheure Streben, Alles zu

45) Frankfurt. [August 1797]

seyn, das, wie der Titan des Aetna, heraufzürnt aus den Tiefen unsers Wesens.“ (StA 3, 17 f.) Oder: „Bestehet ja das Leben der Welt im Wechsel des Entfaltens und Verschließens, in Ausflug und in Rückkehr zu sich selbst, warum nicht auch das Herz des Menschen?“ (StA 3, 38)

Ein drittes Beispiel: „Es kann nichts wachsen und nichts so tief vergehen, wie der Mensch. Mit der Nacht des Abgrunds vergleicht er oft sein Leiden und mit dem Aether seine Seeligkeit, und wie wenig ist dadurch gesagt? Aber schöner ist nichts, als wenn es so nach langem Tode wieder in ihm dämmert, und der Schmerz, wie ein Bruder, der fernher dämmernden Freude entgegengeht. O es war ein himmlisch Ahnen, womit ich jetzt den kommenden Frühling wieder begrüßte! Wie fernher in schweigender Luft, wenn alles schläft, das Saitenspiel der Geliebten, so umtönten seine leisen Melodien mir die Brust, wie von Elysium herüber, vernahm ich seine Zukunft, wenn die toten Zweige sich regten und ein lindes Wehen meine Wange berührte.“ (StA 3, 43)

Am Anfang des Zweiten Buches von Band 1 schreibt Hyperion: „Ich lebe jetzt auf der Insel des Ajax, der theuern Salamis. Ich liebe diß Griechenland überall. [...] Auf dem Vorgebirge hab' ich mir eine Hütte gebaut. [...] Da hab' ich meine liebsten Stunden, da sitz' ich Abende lang und sehe nach Attika hinüber, bis endlich mein Herz zu hoch mir klopft. [...] Oder les' ich auch auf meiner Höhe droben vom alten herrlichen Seekrieg, der an Salamis einst im wilden klugbeherrschten Getümmel vertobte. [...] Oder schau' ich auf's Meer hinaus und überdenke mein Leben, sein Steigen und Sinken, seine Seeligkeit und seine Trauer und meine Vergangenheit lautet mir oft, wie ein Saitenspiel, wo der Meister alle Töne durchläuft, und Streit und Einklang mit verborgener Ordnung untereinanderwirft.“ (StA 3, 47) Diese Töne heißen bei Hölderlin ⟨Dissonanzen und Harmonien⟩ oder auch das ⟨Entgegengesetzte⟩ und ⟨Einig-Entgegengesetzte⟩ des Lebens und der Natur. Später entwickelt er daraus seine Lehre vom ⟨Wechsel der Töne⟩.

Über seine erste Begegnung mit Diotima schreibt Hyperion: „Was sind Jahrhunderte gegen den Augenblick, wo zwei Wesen so sich ahnen und nahn? Noch seh' ich den Abend, an dem Notara zum erstenmale zu ihr in's Haus mich brachte. Sie wohnte nur einige hundert Schritte von uns am Fuße des Bergs. Ihre Mutter war ein denkend zärtlich Wesen, ein schlichter fröhlicher Junge der Bruder, und beede gestanden herzlich in allem Thun und Lassen, daß Diotima die Königin des Hauses war.“ (StA 3, 53)

Kurz zuvor heißt es: „[...] es giebt ja Stunden, wo das Beste und Schönste,

wie in Wolken, erscheint, und der Himmel der Vollendung vor der ahnenden Liebe sich öffnet, da, Bellarmin! da denke ihres Wesens, da beuge die Knie mit mir, und denke meiner Seeligkeit! aber vergiß nicht, daß ich hatte, was du ahnest, daß ich mit diesen Augen sah, was nur, wie in Wolken, dir erscheint. [...] Ich hab' es Einmal gesehen, das Einzige, das meine Seele suchte, und die Vollendung, die wir über die Sterne hinauf entfernen, die wir hinauschieben bis an's Ende der Zeit, die hab' ich gegenwärtig gefühlt. Es war da, das Höchste, in diesem Kreise der Menschennatur und der Dinge war es da!“ (StA 3, 51 f.)

Hier wird ein Grundgedanke des zweiten Buchs von Band 1 deutlich wiederaufgenommen, und es heißt dann: „O ihr, die ihr das Höchste und Beste sucht, in der Tiefe des Wissens, im Getümmel des Handelns, im Dunkel der Vergangenheit, im Labyrinth der Zukunft, in den Gräbern oder über den Sternen! wißt ihr seinen Namen? den Namen deß, das Eins ist und Alles? Sein Name ist Schönheit.“ (StA 3, 52 f.)

Jetzt sieht sich Hyperion ganz nah seinem Ziel der Vollendung: „Ich frage nicht mehr, wo es sey; es war in der Welt, es kann wiederkehren in ihr, es ist jetzt nur verborgner in ihr. Ich frage nicht mehr, was es sey; ich hab' es gesehen, ich hab' es kennen gelernt. [...] Wußtet ihr, was ihr wolltet? Noch weiß ich es nicht, doch ahn' ich es, der neuen Gottheit neues Reich, und eil' ihm zu und ergreife die andern und führe sie mit mir, wie der Strom die Ströme in den Ocean. Und du, du hast mir den Weg gewiesen! Mit dir begann ich. [...] O Diotima, Diotima, himmlisches Wesen!“ (StA 3, 52 f.)

Hier, in der endgültigen Fassung von *Hyperion*, ist fast alles gesagt, was Hölderlin bis jetzt gedacht, gewünscht und mit seinem Konzept der *«exzentrischen Bahn»* gemeint hat.

17.

Wir kommen auf die noch ungelöste Frage jenes flachen Dreiecks, der *«Triade»*, zurück, die Hölderlin in der Mitte der Halbellipse, der *«exzentrischen Bahn»*, gezeichnet hat (s. W. B., Nr. 4, S. 4; Fig. 1 A rechts). Bei Hölderlin sind aber beide Brennpunkte der halben Ellipse zugleich beide Eckpunkte des flachen Dreiecks, wie in Fig. 5. Daher muß Fig. 3 (W. B., Nr. 4, S. 7) korrigiert werden (s. S. 39).

«Triade» oder *«Trias»* nennt man gewöhnlich den dreigliedrigen Bau griechischer Chorlieder und Hymnen: Strophe, Antistrophe und Epode. Diese triadische Komposition lernte Hölderlin bei seiner Pindar-Übersetzung kennen. Vom

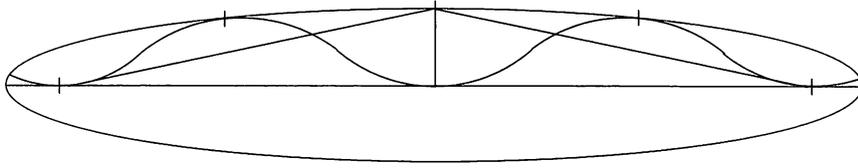


Fig. 5

Spätsommer 1799 bis zum Ende Februar 1801 führte Hölderlin die sogenannte Große Pindar-Übertragung aus. Die Übertragung von Pindars Siegesgesängen bestimmen seither weithin „Kunstcharakter“ und Aufbau seiner großen Hymnen.

Vom Mai bis zum Sommer 1800 hat Hölderlin seine Teil-Übersetzung der «Bakchen» des Euripides (V. 1-24; s. Abschn. 4) und seine unvollendete erste späte Hymne, «Wie wenn am Feiertage . . .» (1800), auf dieselbe Seite des «Stuttgarter Foliobuchs» geschrieben. Diese beiden Entwürfe haben ein enges Verhältnis zueinander, nicht nur hinsichtlich des zentralen «Dionysos-Themas», sondern auch der triadischen Gliederung der Strophen. Dieses Grundmuster bestimmt noch die Struktur der Elegie «Brot und Wein» (1800 / 1801).

Wie Beissner bemerkt, versuchte Hölderlin bei dieser Übersetzung, „tunlichst“⁴⁶⁾ treu „die Rhytmik der Wortfolgen“⁴⁶⁾ im Original und „die möglichst genaue metrische Entsprechung“ (StA 5, 370) zum griechischen Text zu bewahren. Gleichzeitig bildet sich auch in seinen eigenen Dichtungen eine solche triadische Gliederung heraus.

Mit Blick auf «Wie wenn am Feiertage . . .» bemerkt Beissner⁴⁷⁾ dazu: „Das ist wichtig: eine Dreizahl von Strophen ist intendiert, und diese Dreizahl hat ihr Vorbild nicht im Sophokleischen Chorliede, das nur Strophe und Antistrophe hat, sondern in der Pindarischen Siegeshymne, die in Triaden gegliedert ist, in denen jeweils auf ein gleichgebautes Paar von Strophe und Gegenstrophe eine abweichende Epode folgt (aab, aab . . .).“ Und er sagt weiter: „Hölderlin faßt auch späterhin in seinen Hymnen drei Strophen als eine Einheit auf, wie in der Hs. a [=Homburg H 6^a] der Rhein-Hymne (1801) die Bemerkung über *das Gesez dieses Gesanges* bezeugt (IV 347 Hell.): es werden fünf Partien unterschieden, und da der ganze Gesang 15 Strophen umfaßt, so machen je drei Strophen eine Partie aus.“

46) F. Beissner, Hölderlins Übersetzungen aus dem Griechischen. 2. Aufl. Stuttgart 1961. S. 99.

47) A a. O., S. 100 f.

Die Bemerkung, die Beissner anführt, steht „über dem Anfang des Gedichts, am oberen Rande der Seite, stark unterstrichen“ (StA 2, 722). Zitieren wir die Stelle ausführlich: „Das Gesetz dieses Gesanges ist, daß die zwei ersten Parthien der Form nach durch Progreß u. Regreß entgegengesetzt, aber dem Stoff nach gleich, die zwei folgenden der Form nach gleich, dem Stoff nach entgegengesetzt sind, die letzte aber mit durchgängiger Metapher alles ausgleicht.“ Beissner erläutert das so: „Diese Randbemerkung ist schon dadurch bedeutsam, daß sie einen Begriff davon gibt, wie Hölderlin sich in den triadisch gebauten Gesängen nicht mit einer bloß zahlenmäßigen, äußerlichen Entsprechung der *Parthien* begnügt, sondern darin eine innerliche Dialektik der verschiedenen höchsten Prinzipien sich ausdrücken läßt. [...] Die Lehre vom Wechsel gewinnt hier entscheidende Bedeutung.“ (StA 2, 730 f.)

18.

Im Spätsommer 1799 übersetzte Hölderlin die Anfangsverse der *Ersten Olympischen Ode* (V. 1–10) und schrieb auf derselben Seite den von ihm so genannten Entwurf *Über die verschiedenen Arten, zu dichten*. Die Übersetzung der Ode enthält die Wörter „Wasser“, „Feuer“ (beide mit Unterstreichung) und „Aether“, gleichsam als Symbole des poetologischen Fragments. Beissner vermutet (StA 5, 367) einen Bezug zu den *drei Tönen*, „naiv“, „heroisch“ und „idealisch“, da Hölderlin im zweiten Abschnitt des Entwurfs ausführte: „Wir nennen den beschriebenen Charakter vorzugsweise *natürlich* [od. naiv, K. I.], und haben mit dieser Huldigung wenigstens so sehr recht, als einer der sieben Weisen, welcher in seiner Sprache und Vorstellungsweise behauptete, alles sei — aus Wasser entstanden.“ (StA 4, 228)

Sattler stimmt hier mit Beissner überein: „Offensichtlich ist mit der poetischen Nennung der Elemente Wasser, Feuer und Aether eine mottoähnliche Analogie zur epischen, dramatischen und lyrischen Dichtart beabsichtigt.“ (FHA 14, 121)

Nach dem Abbruch der zweiten Fassung des *Empedokles* (1799) schrieb Hölderlin die drei Aufsatzentwürfe über das Tragische, den zweiten mit *Allgemeiner Grund* überschrieben, den dritten mit *Grund zum Empedokles*. Der erste Text fängt so an: „Die tragische Ode fängt im höchsten Feuer an, der reine Geist, die reine Innigkeit hat ihre Grenze überschritten, [...]“ (StA 4, 149) Demnach entspricht das Wort „Feuer“ dem „Heroischen“.

Den *Aether* nennt Hölderlin öfters in seiner Hymne *An den Aether* (1797),

in der wie auch in «Brot und Wein» (1800 / 01) der „Vater Aether“ angerufen wird. Schmidt dazu in seinem Überblickskommentar (1, 598): „Der Äther als Inbegriff einer alles durchwaltenden, alles belebenden und alles verbindenden [...] Naturmacht, die in dieser Qualität zugleich «Seele» und «Geist» der Welt ist, wird für Hölderlin zu einer zentralen Chiffre seiner pantheistischen Weltanschauung [...].“ Offenbar ist „Äther“ dem „Idealischen“ analog.

Im Frühjahr 1800 schrieb Hölderlin im sogenannten «Stuttgarter Foliobuch» (51^v, 52^r, 52^v) seine Bemerkungen über die asklepiadeische, die sapphische und die alkäische Ode nieder, deren jeder er einen der drei poetologischen Grundtöne, den heroischen, den naiven und den idealischen, zuordnet. So ist der Ton des Fragments «Zu Sokrates Zeiten» heroisch, «Sapphos Schwanengesang» naiv und «Ovids Rückkehr nach Rom» idealisch. (FHA 5, 725 ff.) Bei dem letzteren Odenfragment steht unter der Überschrift die siebenenteilige poetologische Reihe „id. n. her. id. n. h. id.“ und unter dieser stehen 7 Stichworte: „Klima. Heimath. Scythen. Rom. Völker. Heroen. Götter“. Hier sind die „Töne“ also auf ganz bestimmte Inhalte bezogen.

Auf der nächsten Seite des «Foliobuchs» (53^r) notierte Hölderlin über die «Mischung der Dichtarten»: „Der tragische Dichter thut wohl, den lyrischen, der lyrische den epischen, der epische den tragischen zu studiren. Denn im tragischen liegt die Vollendung des epischen, im lyrischen die Vollendung des tragischen, im epischen die Vollendung des lyrischen. Denn wenn schon die Vollendung von allen ein vermischter Ausdruck von allen ist, so ist doch eine der drei Seiten in jedem die hervorstechendste.“ (StA 4, 273) So muß der Dichter mit seiner Dichtung «triadisch», d. h. im «Wechsel der Töne», von seinem Anfangspunkt zu Vollendung streben und dann wieder zum Anfangspunkt zurückkehren.

19.

Kehren wir noch einmal zu den Begriffen «Exzentrische Bahn» und «Triade» bei Hölderlin zurück, also zu der Zeichnung «Halbellipse mit Dreieck» (s. Abschn. 1; Fig. 1 A rechts), die er selbst in demselben «Foliobuch», und zwar am unteren Rand der Anfangsseite des Entwurfs «Über die Verfahrungsweise des poetischen Geistes/ Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig . . . » (46^r) angebracht hat. In dieser unvollendeten Schrift handelt es sich hauptsächlich um die Entwicklung des poetischen Geistes und dessen Darstellungsweise.

Er sagt ungefähr in der Mitte dieses langen Entwurfs: „[...] so wie er [der

poëtische Geist, K. I.] sich ganz gegenwärtig ist, *in der unendlichen Einheit*, welche einmal Scheidepunkt des Einigen als Einigen, dann aber auch Vereinigungspunkt des Einigen als Entgegengesetzten, endlich auch beedes zugleich ist, so daß in ihr das Harmoniscentgegengesetzte weder als Einiges entgegengesetzt, noch als Entgegengesetztes vereinigt, sondern als beedes in *Einem* als einig entgegengesetztes unzertrennlich gefühlt, und als gefühltes erfunden wird.“ (StA 4, 251)

Die von uns so genannte <triadische Denkweise> (s. Abschn. 10) manifestiert sich hier, insofern der „poëtische Geist“ in seiner dreifachen Natur, als <Scheidepunkt> und <Vereinigungspunkt>, bzw. das <Einige> und <Entgegengesetzte>, sowie als Eines „in der unendlichen Einheit“ erscheint; also als „beedes“, <Einigentgegengesetztes>, dann <Harmoniscentgegengesetztes> (s. StA 4, 253), wie er schon in dem Entwurf <Urteil und Sein> behauptet hat. (s. Abschn. 10)

Als Hölderlin seine Halbellipse mit Dreieck (Fig. 1 A rechts) zeichnete, muß ihm auch eine vollständige Ellipse mit <Triade> (s. Abschn. 17; Fig. 5) vorgeschwebt haben. Mir scheint, daß diese Zeichnung symbolisch beide Brennpunkte der Ellipse, zugleich beide Eckpunkte des Dreiecks, d. h. <Scheidepunkt und Vereinigungspunkt> als <Einiges und Entgegengesetztes> (=Ein und Alles) zeigt und zugleich den Scheitelpunkt der Ellipse und des Dreiecks wieder symbolisch als <beedes>, d. h. <Einig-Entgegengesetztes>. Und die beiden <Wellen> zwischen den Brennpunkten markieren die Bewegung dieser drei Elemente. Wenn dieser Scheitelpunkt wie die Erde auf der elliptischen Bahn einen Umlauf vollendet hat, zeichnet sich in dieser Bewegung die Figur einer vollständigen Ellipse, d. h. der <Exzentrischen Bahn> ineins mit der <Triade>, ab. So kann man in dieser Zeichnung ein Symbol für Hölderlins Konzept eines dynamischen Wechselbezugs des „Einigen“ und „Entgegengesetzten“ sowie ihrer „unendlichen Einheit“ sehen.

Wie ich meine, hat der Dichter am Scheideweg seines Lebens (Begegnung mit <Diotima>) und seines Schaffens die Zeichnung jener <Exzentrischen Bahn> mit der <Triade> als eine symbolische Figuration seines poetischen Konzepts angesehen.

* * *

Zum Schluß möchte ich Herrn Prof. Dr. E. Scheiffele, meinem lieben Kollegen, für seine freundliche Beratung herzlich danken.

ヘルダリーンの《離心軌道》と〈三分法〉(2)

井原 恵 治

詩人ヘルダリーンの1795年の暮れ頃に、小説《ヒュペーリオン》の印刷原稿(最終前稿)を初めて出版者コッタに送ったとき、その長文の〈序言〉にはまだ「我々(人間)はすべて一つの《離心軌道》を走り抜ける。そして幼年期から《完成》に至るまで、他の〈道〉Wegはあり得ない」と断定的に書いてあった。

しかし出版された小説(1797年)の〈序言〉を読むと、《離心軌道》という言葉はどこにも見当たらない。これは、その間に作者ヘルダリーンの〈ディオティーマ体験〉によって、作品のなかに《離心軌道》の理念を具体化し得た、と判断したからだと思われる。

その後、彼にとってはギリシア悲劇と詩作の〈解明〉のほうが重要な課題となり、そこから〈三分法〉という彼独自の思考形式が生まれ出たのである。

ここで主題とした「ヘルダリーンの《離心軌道》と〈三分法〉」を示す図形は、まさにその転換期に描かれた。従って、この図形は彼の思考全体を示している、と私は思うのである。